

DIE KUNSTSEITE



L'Oiseau noir

Fernand Larue, ein französischer Maler der jungen Generation, zeigt bis zum 20. Mai in der Galerie Lutz & Meyer Arbeiten aus seiner jüngsten Schaffensperiode. Aus dem Handwerk der Glasmalerei hervorgegangen, besuchte er in den Jahren 1941 bis 1944 die Ecole Nationale Supérieure des Beaux Arts und die Akademien Grande Chaumière, Julian und Pereire in Paris. Seine erste Kollektiv-Ausstellung hatte er 1955 in der Pariser Galerie Chardin, im Jahre 1956 folgten zwei weitere Ausstellungen im Kunstmuseum in Sao Paulo (Brasilien) und in der Galerie de Seine in Paris. Seine Arbeiten sind außerdem regelmäßig im Salon des Indépendants, im Salon Comparaisons und im Salon d'Art Sacré zu sehen. Die jetzt in Stuttgart stattfindende Ausstellung ist seine erste in Deutschland; der Künstler hofft, auch in unserem Lande und besonders in unserer Stadt Freunde seiner Kunst zu finden.

Galerie Lutz & Meyer, Stuttgart, Neckarstraße 36
 Öffnungszeiten: werktags von 10 bis 18 Uhr.

STUTTGART RICHTER 30-4-57
 Universalist der Moderne

Ausstellung Fernand Larue bei Lutz & Meyer

Man könnte Fernand Larue, den Franzosen, den die Galerie Lutz & Meyer den Stuttgartern vorstellt, beinahe einen Universalisten der Moderne nennen. Nicht im Sinne einer Manier, sondern unter dem Blickwinkel der mannigfaltigen Berührungspunkte etwa mit Klee, Braque, Leger, Rouault, Delaunay, van Gogh, mit indischer, mit ostasiatischer Kunst (und Geistigkeit), mit Naiven und Primitiven, die sich scheinbar zufällig, zumindest ganz natürlich aus seiner sehr bewußten, in dialektischem Hin und Her verlaufenden und daher vielschichtig schillernden Malerei ergeben. Sie ist vielschichtig und gegensätzlich. Was in dieser Ausstellung zu sehen ist — es sind die jüngsten Arbeiten des 1916 geborenen, in Paris lebenden Künstlers — entstand vor dem Hintergrund eines überwundenen Expressionismus, war gleichsam als Antithese durch diesen schon mitgesetzt. Ein Beispiel noch aus der expressionistischen Periode Larues ist der

„Martyrer“ von 1955, ein Bild des Schmerzes, das in seiner Art Gesicht wie eine Nußschale aufbrechenden, ausplitternden Art von fern an Picassos „Weinende Frau“ des Guernica-Umkreises erinnert. Ein sehr harter, heftiger, durchlebter und durchlittener Expressionismus, aber keine Endstation, sondern Durchgang.

Eine harmonische, ausgeglichene, nicht mehr am einzelnen und Zufälligen klebende, sondern auf das Essentielle zielende Malerei schließt sich an bei Larue. Sie zeigt auch einen Einschlag des Verspielten und Artistischen, von Humor und Skurrilität; sie verrät geistige Beweglichkeit, Esprit. Kleine Formate werden bevorzugt, denn kurz und bündig ist Larues neue Bildersprache. Stimmungen, Erlebnisse, Eindrücke, Gedanken werden mit einem Minimum an Mitteln zeichenhaft umgesetzt, Abstrakta wie Wachstum, Bewegung, Ekstase, Glück verdeutlicht. Halbkreise, kleine farbige Sicheln führen einen kosmischen „Kampf um einen zweiten Mond“. Das streng fixierende, durchbohrende Auge des „Zeugen“ wird gemalt, ein grün schillernder „Kain“. Von verblüffender Einfachheit sind die Zeichnungen. Ein paar spröde Striche, wie aus Streichhölzern zusammengesetzt, und schon sind bündige graphische Zeichen für Titel wie „Müde“, „Tanz in der Nacht“, „Begegnung“, „Drohung“ gefunden. Im Grunde ist Larue ein lyrisches und poetisches Temperament, ein einfallsreicher Fabulierer mit Farbe und Zeichenstift. Lyrisch ist der Grundton aller seiner Bilder. kd

Erzählte Landschaften zeugen vom Ungeist unserer Zeit

Die Stuttgarter Galerie Lutz & Meyer zeigt nur in unregelmäßigen Abständen Ausstellungen; und wenn sie sich einmal aufrafft, hat eine solche Schau fast immer den Hautgut des Außergewöhnlichen; so auch jetzt durch die Bilder des alljährigen Pariser Malers Fernand Larue.

Galerieleiter Lutz lang-böhlwangen, mit allen Ambitionen zum fettschne-Barträger stellt Larue, to resistance-bebartet und dessen farbige Bilder zum ersten Male r Bundesrepublik vor. Der Rezent (als 3. Barträger) fühlt sich üdlig als Repräsentant und quasi stachter seines Landes und hebt ähend — wie es sich ziemt — den igitinger, um Larue zu sagen, er da und dort haben Klee, Feigeger, die Modersöhn, einer serer vielen Expressionisten oder ar Schäfer-Asi Pate gestanden. Larue meint sehr ernst, das sei en eine Misère, daß man ihn einmen wolle und beklagt sich remlert... Da habet wir as wieviel Was bleibt übrig, als die Roue beisset zu schleben, die Bilder betrachten und dem Maler zuören.

Er spricht etwas verlegen, daß er selbst nicht wisse, warum seine Bilder so seien. Man solle ihn doch in Frieden lassen.

„Wann wollen Sie dann aus?“ fragt der Rezensent, und dann nehmen ihn die in eigenartigem Emailglanz leuchtenden Oebilder gefangen.

Hier wird eine Landschaft erzählt, die einfach in dicken behäbigen Farben vorgetragen ist; dort die nervöse, ornamentale Komposition, auf der etwas Pflanzliches wächst und immer weiter wächst; das Traubtannen-Hirrwarr einer City ver... Suchen

nach Zwischenräumen, die — in dünnen Linien eingeschlossen — gähnen; oder die bizarr-primitiv Zeichnung eines Tieres, eines armen Tieres, das nur müde ist.

Jede Arbeit ist neu, kaum noch Experiment, fast fertig.

Larue trifft den Ungeist der Gegenwart von behäbiger Neurolog bis zum gewaltigen, dünnen Sechen, das zwar muskelbepackt aber Angst hat. Diese Malerei ist nicht ungesund, sondern wahr.

Eine sehenswerte Schau. Lutz sollte in einigen Jahren den gleichen Maler noch einmal ausstellen. Man ist gespannt auf neue Arbeiten.

—Abendpost

Nr. 106 — Dienstag, 30. April 1957